**Losung und Lehrtext für Donnerstag, 2. April 2020**

Gott, du hast mich von Jugend auf gelehrt, und noch jetzt verkündige ich deine Wunder.
Psalm 71,17

Simeon nahm das Kind Jesus auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.
Lukas 2,28-30

Am 2. April 2020 jährt sich 110 Mal der Todestag eines Mannes, der bis heute ein Vorbild des gelebten Christenglaubens ist: Friedrich von Bodelschwingh. Sein Leben ist eine Illustration unserer Tageslosung: „Gott, du hast mich von Jugend auf gelehrt, und noch jetzt verkündige ich deine Wunder.“

Bodelschwingh, am 6. März 1831 geboren, stammte aus einem alten westfälischen Adelsgeschlecht, sein Vater erlangte bedeutende Positionen – zuletzt bekleidete er das Amt des preußischen Finanzministers. Friedrich verbrachte seine Kindheit in allerhöchsten Gesellschaftskreisen, der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm etwa war sein Spielkamerad. Gleichzeitig war schon bei dem Jungen ein starkes Bedürfnis festzustellen, Schwächeren zu helfen. Nach seinem Abitur erlernte Bodelschwingh die Landwirtschaft und war bis 1854 als Gutsverwalter in Hinterpommern tätig. Er nahm sich der Not der Landarbeiter an, wobei er – wie es auch später seine Art blieb – väterliches Wohlwollen mit väterlicher Strenge verband. Viele Arme versuchten damals, das Elend ihrer Existenz durch Ströme von Schnaps zu vergessen – und versanken dadurch nur immer tiefer im Elend. Der Massenalkoholismus war ein Problem, vor dem sämtliche Sozialreformer des 19. Jahrhunderts standen. Auch Bodelschwingh nahm es mit diesem starken Gegner auf – er hielt seine Tagelöhner zur Nüchternheit an, übernahm teilweise selbst die Verwaltung der geringen Familienfinanzen.

Bodelschwinghs bisheriges Leben wurde umgestürzt als er beim Lesen eines Missionstraktats die Gewissheit im Herzen spürte, zur Wortverkündigung berufen zu sein. Er studierte Theologie in Basel, Erlangen und Berlin; sollte und wollte nach Abessenien (Äthiopien) in die Mission entsandt werden. Eine tiefe Glaubenskrise in seinen Studienjahren kostete ihn die Überzeugung, auf dem Missionsfeld dienen zu können. Er ging – nachdem ihm die Glaubensgewissheit neu geschenkt worden war - stattdessen als Lehrer und Prediger nach Paris, um unter den vielen dort gestrandeten Deutschen zu arbeiten. Die deutsche Kolonie in der französischen Hauptstadt umfasste eine große Zahl armer, ungebildeter Menschen, deren Kinder oft vernachlässigt waren, ohne Schulunterricht und Glaubensunterweisung heranwuchsen. Im Dienst an den Notleidenden fand Bodelschwingh seine eigentliche Berufung; sie ließ ihn später zu einem der Väter der Diakonie in Deutschland werden.

1864 verließ Bodelschwingh Paris - drei Jahre zuvor hatte er eine Cousine, Ida von Bodelschwingh, geheiratet – und nahm eine Pfarrstelle in Dellwig an. Den Pfarrersleuten wurden vier Kinder geschenkt. Der Gemeindedienst war gesegnet, alles schien auf ein langfristiges fruchtbares Wirken hinzudeuten. 1869 aber widerfuhr den Eltern Entsetzliches: Innerhalb von zwei Wochen verstarben ihre Kinder Ernst, Friedrich, Elisabeth und Karl an der Diphterie. Bodelschwingh sagte später: „Damals, als unsere vier Kinder starben, merkte ich, wie hart Gott gegen Menschen sein kann, und darüber bin ich barmherzig geworden gegen andere.“ In der Folgezeit brachte Ida von Bodelschwingh noch einmal vier gesunde Kinder zur Welt: Wilhelm, Gustav, Frieda, und Fritz.

1872 nahm Bodelschwingh den Ruf zur Leitung der Anstalt für Epileptiker und das Schwesternhaus Sarepta in der Nähe von Bielefeld an. Glaubens- und Lebenserfahrung hatten ihn reif gemacht, für diese gewaltige Herausforderung. In Bethel setzte er sein Bekenntnis in die Tat um: „Alles echte Leben im Christenstand wird zum Lieben. Alles echte Lieben wird zum Leiden. Alles Leben und Leiden, Dienen und Danken fließt durch den Christusstrom in Gottes ewiges Liebesmeer.“ Bodelschwingh schuf eine Stadt der Barmherzigkeit, die für ganz Europa, ja, weit über Europa hinaus zu einem Leuchtturm der Menschenliebe wurde. Bodelschwingh wusste: Der Dienst des Christen erwächst aus dem Dienst, den Christus uns geleistet hat: „Christus allein ist der Grund unseres Glaubens, er ruft uns zum Dienst der Liebe, er schenkt uns die Hoffnung ewigen Lebens.“

Bodelschwingh war nicht nur für die behinderten Menschen zuständig; wie alle Pioniere der Diakonie musste er erst einmal geeignetes Pflegepersonal ausbilden – und das, ohne selbst dafür ausgebildet zu sein; daneben gehörte die Finanzierung und Planung einer enormen Bautätigkeit zu seinen Aufgaben. Bodelschwingh erkannte, dass es für die Würde eines behinderten Menschen unverzichtbar ist, mehr zu sein als ein Pflegling. Es gehörte deshalb von Anfang an zu seinem Konzept, dass die behinderten Menschen so viel wie möglich selbst tun sollten: in Werkstätten, der Landwirtschaft, bei Bautätigkeiten, in der Verwaltung – überall wurden sie eingesetzt. Eine Gemeinschaft von Gesunden und Kranken entstand, verbunden im Geist Christi: „Bei der neuen Lebensmelodie, die von Golgatha her tönt, wird eine Bruderschaft, die alle eint.“ Wer nicht zum Arbeiten imstande war, der erhielt die wichtige Aufgabe, bei Gott für das Werk einzutreten: „Du kannst noch die Hände falten, mein Bruder!“ Bodelschwingh bewunderte das tiefe Gottvertrauen der behinderten Menschen. Eines seiner großartigsten Worte sprach er beim Anblick einer Gruppe von Epileptikern, die geistliche Lieder sangen: „Hier sitzen die Herren Professoren auf ihren Liegestühlen und bringen uns bei, was Evangelium und Gotteskraft zur Seligkeit ist.“

Bodelschwingh erkannte bald eine große Not im Deutschen Reich: Hunderttausende, die durch die industrielle Revolution entwurzelt waren, zogen auf der Suche nach Arbeit durch das Land. Er nahm sich auch dieser „Brüder von der Landstraße“ an. Er baute in Wilhelmsdorf eine Kolonie für sie auf: sorgte für Heimat, Arbeit und die Unterweisung mit Gottes Wort. Für dieses Werk gewann er die Unterstützung seines Freundes aus Kindertagen, den preußischen Kronprinzen. Bodelschwingh schaffte es, buchstäblich überall Gönner und Unterstützer zu finden – mag sein, dass er dem einen oder anderen die Spenden auch abnötigte. Sein Motto: „[Unmittelbar aus den menschlichen Unmöglichkeiten erwachsen Gottes herrliche Gelegenheiten.](https://www.aphorismen.de/zitat/118454)“ Jahrzehnte nach seinem Tod nannte der damalige Bundespräsident Theodor Heuss ihn „den genialsten Bettler, den Deutschland je gesehen hat“.

Durch die Kolonialpolitik der Weltmächte im 19. Jahrhundert, rückte verstärkt Afrika ins Blickfeld. Bodelschwingh besann sich auf seine „erste Liebe“, die Äußere Mission und unterstützte tatkräftig die Entsendung von Missionaren nach Deutsch-Ostafrika. Er erklärte: „So wenig wie ihr die rechte Hand von der linken trennen könnt, ohne einen Krüppel zu schaffen, so wenig dürft ihr die äußere und innere Mission auseinanderreißen; keine kann die andere entbehren, jede muss der anderen helfen, denn sie sind Geschwister.“

Aus eigener Erfahrung wusste Bodelschwingh, wie eine glaubenslose akademische Theologie die Studenten in Zweifel und Anfechtung führen, ihnen selbst den Glauben nehmen konnte. 1904 gründete er die theologische Schule in Bethel, die fromme Prediger hervorbringen sollte, echte Boten des Evangeliums, deren Vertrauen in die Wahrheit von Gottes Wort im Studium gefestigt, nicht untergraben worden war.

Seit 1903 gehörte Bodelschwingh dem preußischen Landtag an. Er nutzte sein Abgeordnetenmandat, um sein diakonisches Werk abzusichern und baute zugleich bei Berlin eine Siedlung für Arbeits- und Obdachlose auf: Hoffnungstal.

1909 erlitt Bodelschwingh einen Schlaganfall: Er kämpfte sich mit eiserner Disziplin zurück in den Dienst: „Ich darf dem alten Kerl nichts durchgehen lassen“ – und wusste doch: Seine Lebensaufgabe hatte er erfüllt. Seit dem Schlaganfall hatte er mit dem Sprechen Schwierigkeiten. Er erklärte seinen Söhnen (sie alle waren Theologen und sollten die väterliche Arbeit fortsetzen): „Es schadet nichts, dass ich nicht mehr sprechen kann; ich bin nicht mehr nötig, ihr wisst alles, ich kann ruhig sterben.“

Nach einem weiteren Schlaganfall ging Friedrich von Bodelschwingh, der Vater der Diakonie, am 2. April 1910 im Alter von 79 Jahren heim: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“